

Um der Versicherungsstelle die Mittel zur Arbeit zu schaffen, sollen ihr diejenigen Summen zufließen, welche jeder Versicherungsnehmer heute an KYZ zahlen muß, ohne eine wirkliche Beratung oder Beihilfe zu finden — die Provisionen. Sie sollen also alle Ihre geschäftlichen Versicherungen auf fünf Jahre ausschließlich durch die Versicherungsstelle laufen lassen. (Private Versicherungen werden in gleicher Weise bearbeitet.)

Beratung und Verwaltung durch die Versicherungs-Stelle ist kostenfrei, bei Schadensregulierungen und Prozeßführungen sind die üblichen Kosten zu zahlen.

Die Einnahmen dürften in den ersten Jahren klein sein und erst später wachsen. Dann sollen die etwaigen Ueberschüsse sozialen Zwecken der Branche zugeführt werden.

Ein Antrag einer Versicherungsgesellschaft aus Rheinland-Westfalen empfiehlt ebenfalls die Gründung einer Versicherungsstelle. Er ist deshalb wenig zweckmäßig, weil er einer Interessentenfirma die ausschlaggebende geschäftliche Leitung sichern will.

Aus Süddeutschland wird die Gründung einer Aktiengesellschaft zur Uebernahme der Versicherungen der Branche gemeldet. Abgesehen von technischen Schwierigkeiten greift diese Absicht den bestehenden Zuständen vor, weil erst eine Umstellung der bestehenden Versicherungen zu den erstrebten Zwecken stattfinden muß.

Der Verband hofft, die Bestrebungen beider Firmen dennoch mit den seinen vereinen zu können.



## Neuheiten auf dem Berliner Filmmarkte.

Originalbericht unseres Berliner Korrespondenten Egon Jacobsohn.

Maharadscha II. — Heymanns Porten-Debüt. — Ein neuer Aufklärungs-Oswald.

Erfolg verpflichtet. Das hätte man bedenken müssen, als man dem Meisterwerke „Die Lieblingsfrau des Maharadscha“ eine zweite Folge nachsandte. Wenn dieser neue Teil, den der Unionpalast am Kurfürstendamm abrollt, keinen Vorgänger gehabt hätte, wäre er ein Erfolg geworden. So muß man stets an den weit geschickter erdachten Maharadscha I. denken, gewisse Vergleiche stellen und zu dem Ergebnis kommen, daß man eigentlich ein wenig enttäuscht ist.

Das liegt wohl allein nur in der Handlung. Sie ist wieder, wie so viele nordischen Erzeugnisse der letzten Monate, von einer verlogenen Sentimentalität, wie man sie bei deutschen Arbeiten nur selten vorfindet. Diese Berechnung auf die Tränendrüsen des kleinen Ladenmädels und Quartaners ist heute, da das Kino längst das Theater des Volkes geworden, nicht mehr angebracht.

Und dann: in der Beschränkung zeigt sich der Meister. Warum denn jetzt nur immer Liebesakte! Das ermüdet das Auge, auch wenn selbst die prächtigsten Bilder vorüberhuschen. Von den sieben Akten können z. B. bei diesem Film die beiden ersten wenig fesseln. Die Vorgänge sind auseinandergezerrt. Man merkt die Kinometerhascherei — und wird verstimmt. Eine geschickte Hand hätte im Interesse des Werkes und — des Publikums aus den zwei Akten einen Aufzug gemacht.

Filminteressenten kommen jetzt mit dem Schlagwort, daß auch für das Lichtspieldrama eine neue

Zeit hereingebrochen sei, die unbedingt erfordere, daß sich das Publikum an abendfüllende Dramen gewöhne. Es kann nicht energisch genug gegen diese Phrase angekämpft werden! Der Kinogast geht ins Filmhaus, um ein abwechslungsreiches Programm zu sehen. Je Verschiedeneres er vorgesetzt bekommt, desto angenehmer ist es ihm! Wer das Publikum nur einigermaßen kennt, weiß, daß es Lustspiel, Drama, Wochenbericht und Naturfilm in rascher Folge während eines Spielplans wünscht. Diese Sucht, ein abendfüllendes Filmwerk zu schaffen, ist — abgesehen von den Aussichten geschäftlicher Vorteile — wieder ein neuer Versuch, die Arten der Sprechbühne nachzuahmen. Und ein Beginnen, das, wie alle ähnlichen, verfehlt ist, weil man scheinbar die Vorzüge des Kinos vor dem Theater, das ein ganz anderes Tempo erfordert, nicht auszunutzen versteht. Man lasse die aufdringliche Manier, mit einem — wenn auch noch so interessanten — Sujet das ganze Zweieinhalb-Stunden-Programm füllen zu wollen und entsinne sich des prächtigen Handwerkzeuges, das wir Redakteure mit den Regisseuren ja gemeinsam besitzen, der Schere.

Es sei zugegeben, daß es bitter schwer sein mag, sich der neuen schönen „Lieblingsfrau“ mit diesem grausamen Instrument zu nähern. Das ganze Werk besteht aus prächtigen Bildern, prächtig in der Regie — prächtig in der Photographie. In der äußeren Aufmachung ähnelt es etwa seinem ruhmgekrönten Vorgänger. Auch die Hauptdarsteller sind auf der gleichen Höhe wie einstmals geblieben: Gunnar Tolnaes und Lily Jacobson. Sie erfreuen sich besonders beim Berliner Publikum einer ungeheuer

## Die Rendite eines jeden Films ist gesichert! Die Tore sind geöffnet!

damit der deutsche Film über die ganze Welt verbreitet werden kann. Verlangen Sie sofort von **Reinhold Kühn, Berlin SW 68, Kochstraße 5**, ausführliche Auskunft über die große **6teilige Friedenspropaganda des neutralen KINEMA**, welche in 5 Sprachen kostenlos an jeden Interessenten  
 :: :: :: :: :: :: im gesamten Ausland versendet wird. :: :: :: :: :: ::

großen Verehrergemeinde, so daß am Premierenabend nach jedem Aktschluß begeisterte Ovationen dem — allerdings nicht anwesenden — Duett dargebracht wurden. Neu ist der kleine Sprößling des Baghalpurer Maharadscha und seiner Maharani: ein allerliebster kleiner Bengel mit einem niedlichen Stupsnäschen, das ihm im Nu alle Sympathien sichert. Da der Knirps auch „darstellerisch“ in die Handlung eingreift, macht er seinen Eltern als Filmstar schwere Konkurrenz. . . Aus der Menge der übrigen Darsteller sei genannt: Carl Lauritzen, Aage Hertel, Frederik Jacobsen und Carl Worm.

Aus dem Inhalt der beiden Filmteile hat Marie Luise Droop, die verdienstvolle Leiterin der nordischen literarischen Abteilung zu Berlin, einen Buchroman gemacht, der als Nummer 1 der „Eisbärbücher“ in geschmackvoller Ausstattung bei Haupt und Hammon, Leipzig, erschienen ist. Das Büchelchen enthält ein schönes Bild vom Maharadscha Gunnar und einen Faksimilebrief mit „seiner eigenhändigen(!!) Widmung.“ Der Inhalt ist in der gleichen überschwänglichen Bildersprache geschrieben, über die man sich schon geärgert hat, als man sie in den Zwischentexten des Filmdramas über sich ergehen lassen mußte. Ein charakteristisches Beispiel sei notiert; der Maharadscha Tolnaes schreibt seiner Gemahlin, die „auf einem Divan ruht, ganz eingehüllt in einen Schleier von Rosen(!), die von Büschen und Sträuchern, von schlanken Stämmen und Kletterranken in unerschöpflichem Reichtum zu ihr herabgrüßen.“ Der Brief lautet u. a.: „Meine süße Seele! Du wirst den Sommer einsam in den Bergen verbringen müssen, meine arme Taube, aber wie der Nachttau die Blume tränkt, die in der Sonne verdorrte, so wird das Bewußtsein meiner Liebe auch Deine Sehnsucht mildern. Weine nicht — wenn der süße Gesang der Nachtigall Dich weckt und die Jasminblüten duften.“

Kleine Tippiemädchen und ältere Jungfern werden doch weinen. . . Alle anderen aber lächeln.

\*

Der bisherige Porten-Dichter ist nach Wien verpflichtet worden. Drum schreibt Robert Heymann für die Diva. Und siehe da: es geht auch sogar sehr gut. Sein fünftaktiges Schauspiel „Irrungen“ erlebte in dieser Woche seine Erstaufführung im Mozartsaal. Der Arbeitnehmer kämpft gegen den großkapitalistischen Arbeitgeber, in dem er nicht den Brotherrn, sondern seinen Unterdrücker erblickt. Da außerdem viel von „Streik“ gesprochen wird, ist das Publikum mit Interesse bei der Sache. Gespielt wird einwandfrei. Als erste: Henny Porten, die dieses Mal auf kleidsamen Schmuck verzichtet und auch als einfaches Fabrikmädel lieb und adrett aussieht. Ernst Deutsch, Reinhardts neue Stütze, findet sich auch vor dem Kurbelkasten zurecht. Er hat starke Momente. Dann noch Harry Liedke, von dem einmal der Theaterkritiker Sternaux in der „Täglichen Rundschau“ behauptete, daß er Augen habe, in die sich jedes Weib verlieben müsse. Ein Blick über Parkett und Rang bestätigt jene Behauptung auch für Liedtkes Flimmertätigkeit.

Dazu noch eine kleine Nebenbemerkung: bei diesem Drama macht man zum erstenmal nach langer Zeit wieder den Versuch, ohne „Vorspann“ auszukommen. Nicht einmal die albernsten drei Sternchen

in der Schauspielerliste weist der Film auf. Schlicht und bescheiden, wie auf jedem Bühnenzettel, steht inmitten der anderen Mimen der Name Henny Porten. Warum auch nicht?! Es ist dringend zu wünschen, daß die anderen Firmen, die Stars beschäftigen, diesem Beispiel folgen und auf die scheußliche Unsitte verzichten, die Diva durch besonders große, aufdringliche Schrift aus der Liste der übrigen Darsteller herauszuheben oder — wie es meist geschieht — an den Schluß der Personen-Aufzählung durch drei Sterne zu stellen. Wer etwas kann, und wer gefällt, fällt auch ohne jene Hilfsmittelchen auf!

\*

Einer kleinen Zahl von Freunden zeigte Richard Oswald seinen neuen Film, das Dr. Magnus Hirschfeld'sche Tendenzwerk „Die Prostitution“. Man kann beim Lesen der Anzeige verschiedener Meinung darüber sein, ob man schon heute, gleich nach der Mildderung der Zensur, solche Themen für die Leinwand zurecht machen soll. Es ist zu befürchten, daß die Kinofeinde bei ihrem Feldzug gegen die Zensurfreiheit auf solche „anstößigen“ Titel hinweisen. Wenn man sich den Film angesehen hat, so werden wohl solche Bedenken verstummen müssen, da es sich hier nicht etwa um ein wildes Sensations-Radau-Stück, sondern um ein ernstes Werk von Bedeutung im Aufklärungskampf gegen das kasernierte und wilde Dirnentum handelt.

Die Prostitution erscheint im Film als ein schönes Weib, im bunten Trikot, mit offenem schwarzen Haar. Sie ist als Gefangene der menschlichen Gesellschaft (von Wilhelm Diegelmann als schwerbewaffnete Polizeimacht dargestellt) vor das Weltgericht gebracht worden. Zu ihrer Verteidigung berichtet ein junger Gelehrter (Conrad Veidt) seine Erlebnisse. Sie bilden die Handlung des Werkes. Zum Schluß kommen die Richter zu dem Ergebnis, daß sie kein Recht besitzen, über die Prostitution zu Gericht zu sitzen.

Am meisten fesselt — wie bei der Mehrzahl des Oswald-Films — hier die Leistung der Darsteller. Anita Berber als Hauptvertreterin der Dirnen zeichnet eine trefflich lebenswahre Type. Man ist erstaunt, wie die Tanzkünstlerin mit Grazie und Geschick eine Filmdiva wird. Wenn man sich ihrer wenig ergötzlichen Dreimäderl-Haus-Leistung erinnert, muß man mit Genugtuung konstatieren, daß sie ausgezeichnete Fortschritte in der dramatischen Schauspielkunst gemacht hat. Ihre Gegenspielerin ist Gussy Holl. Zum erstenmal vor dem Kurbelkasten. Ueberraschend gut. Von einer Bildwirksamkeit, wie man sie nur ganz selten bei deutschen Flimmern findet. Auch bei ihr wundert man sich, wie aus der schlüpfrigen Ueberbrettdiva eine gesetzte, ernste Schauspielerin geworden ist. Von den weiblichen Hauptrollen ist dann noch Marga Köhler als Leiterin des gelben Hauses eine amüsable Figur. Die Herren haben gleichgute Darsteller: Conrad Veidt, wie immer, tadelfrei in Maske und Mimik; Fritz Beckmann in einer Guido Herzfeld-Rolle und Ferdinand Bonn als „Agent“, sind zwar wenig sympathische Erscheinungen, doch von einer entzückenden Komik. Blicke noch Reinhold Schünzel, der nicht weicht von seiner Spezialität: der „gutmütige Jugendfreund“. Auch dieses Mal spielt er ihn mit den bei ihm gewohnten Mitteln.

